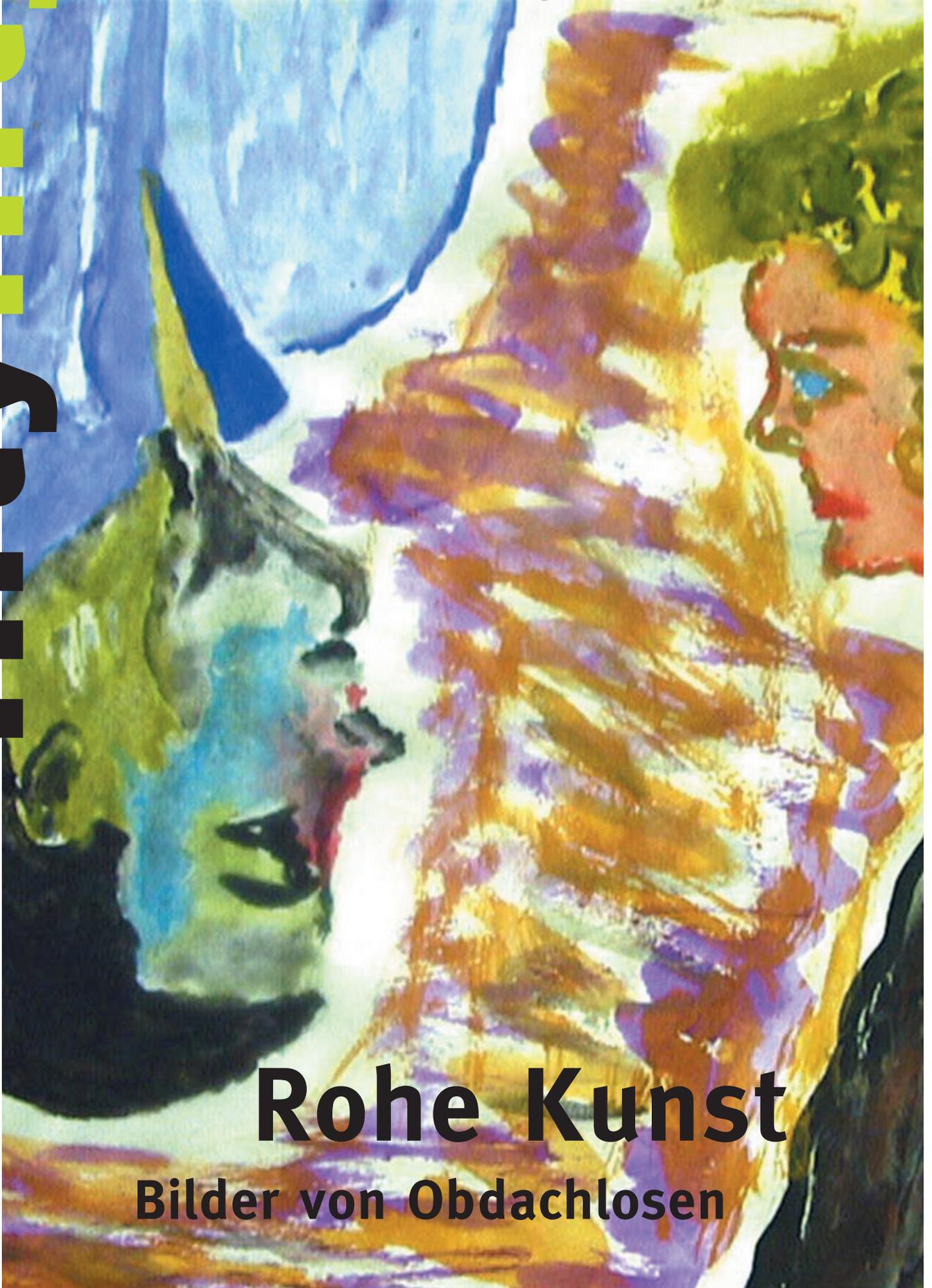


fiftyfifty

Bitte kaufen Sie nur bei **1,30 Euro**
Verkäufern, die ihren Ausweis **davon 65 Cent**
tragen und die nicht betteln! **für den/die VerkäuferIn**



Rohe Kunst

Bilder von Obdachlosen



Lösen Sie unser Kreuzworträtsel und schicken Sie das Lösungswort (Was Obdachlose besonders in der kalten Jahreszeit brauchen) an:

fiftyfifty, Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf.

Die ersten drei Einsender erhalten unseren *fiftyfifty*-Schirm.

spanischer Name Spaniens	abermälig, wiederholt	englisch: Osten	Schlechteste im Wettkampf	umgangssprachlich: fliehen	Angehöriger eines indischen Volkes	Fragewort
Schiffspersonal						Grundschulfach
lateinische Vorsilbe: vor...				englischer Graf		
große Nachfrage, Andrang					biblischer Priester	
geknüpftes Maschenwerk				schlecht, wertlos		
		Ausguß an Kannen				
Mutterschwein	englischer Artikel			Wort der Ablehnung		

PV1007-119812

inhalt

- 4 zeitgeister**
- 6 Rohe Kunst**
Bilder von Obdachlosen
- 10 Väter im Abseits**
Obdachlose und ihre Kinder
- 12 Benefizart**
Hermann Josef Hack für *fiftyfifty*
- 14 Splitter**
Kurzmeldungen von der Straße
- 16 Nachbarschaftsfest**
Erzählung eines Obdachlosen
- 18 Die im Dunkeln sieht man nicht**
Wandbild erinnert an die Vergessenen
- 19 Kinderbücher**
Sommerzeit, Lesezeit
- 20 kultur**
- 22 Wenn Worte versagen**
Orchesterakademie für Völkerverständigung
- 24 Was man so sagt**

echo

echo

Ich kaufe fast regelmäßig Ihre Zeitschrift seit der ersten Ausgabe und war fast immer begeistert. Heute nun aber habe ich die letzte gekauft - falls es sich nicht um ein Missverständnis handelt, was ich immer noch hoffe. Auf Seite fünf der Juni-Ausgabe schreiben Sie einseitig über die Plakataktion von Herrn Spies und nennen diese auch noch „eigenwillig“. Wenn Sie schon den Terror anprangern wollen, dann bitte aber beide Seiten! Oder haben Sie diesen Beitrag (ohne Hintergedanken) nur zur Diskussion gestellt? Auch dann ist er bedenklich. Vielleicht ist Herr Spies tatsächlich nicht antisemitisch, wie er selbst behauptet. Auf jeden Fall aber schürt ein solches Plakat den latenten Antisemitismus, der überall aus den Löchern kriecht. Und das halte ich für eine große Gefahr. Name der Redaktion bekannt

Ich möchte mich auf diesem Weg bei dem netten Verkäufer bedanken, der in Gelsenkirchen-Buer auf der Hochstraße die Zeitung verkauft. Der Mann ist immer freundlich und hat geradezu ansteckend gute Laune. Ich nehme die *fiftyfifty* immer mit, nicht nur weil es ein „gutes Werk“ ist, sondern auch, weil ich die Zeitung gerne lese. Hoffentlich wird es noch viele Ausgaben geben, damit Ihre Verkäufer einen neuen, besseren Platz im Leben finden. *Silke Hentschel*

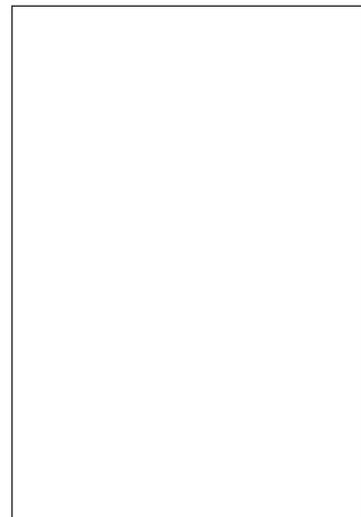
Ein Mahnmal gegen Terror und Krieg ist das Bild „Kosovo“, von dem Markus Lüpertz nun 15 Original-Radierungen der Obdachlosenhilfe *fiftyfifty* gespendet hat. Das düstere Werk des Malerfürsten zeigt unter anderem einen Totenkopf mit Stahlhelm und einen Bomber. Für nur 1.200 Euro (Galerie

preis: 3.000 Euro) ist die handsignierte Arbeit zu haben, der Verkaufserlös kommt der neuen Obdachlosen-Nachtunterkunft an der Kaiserswerther Straße zu Gute.
NRZ

**SEKRETÄRIN/
SACHBEARBEITERIN**

41 Jahre, fit in Büroorganisation, Word, Notes, erf. in GF-Sekret., Projektkoordination, Grundkenntnisse in Englisch und Excel, aber pflichtbewusst und zuverlässig, sucht Stelle mit angenehmem Arbeitsklima in Düsseldorf (keine ZA).

Bewerbung an *fiftyfifty*, Jägerstr. 15, 40231 Düsseldorf, Chiffre: Sekretärin



IMPRESSUM

Herausgeber:

* Asphalt e.V. Düsseldorf

* Duisburger Tafel e.V., Duisburg

* Diakonisches Werk Mönchengladbach e.V. „Wohnraumhilfe“

* Diakonie Krefeld

* Caritasverband Frankfurt/Main

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

Kultur: Olaf Cless

Splitter: Bettina Molitor

Lokalredaktionen

* Duisburg: Bettina Richtler

0203-350180

* Mönchengladbach: Jörg Trieschmann

02161-177188

* Krefeld: Wolfgang Wiedemann

02151-3361633

* Frankfurt: Barbara Simon

069-2982190

Layout: in puncto Design, Werbegrafik

und Neue Medien, Heike Hassel,

Rike Casper, Düsseldorf

Druck: Ordensgemeinschaft

Beschäftigungshilfe: 0211-44939870

Anzeigen: fiftyfifty, 0211-9216284

Redaktion, Verlag und Vertrieb: fiftyfifty

Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,

Fon 0211-2294060 Fax 0211-9216389

www.fiftyfifty-galerie.de

fiftyfifty@zakk.de

streetwork Düsseldorf: Christa Corinna

Diederichs, 0171-5358494

ccd.streetwork@gmx.de



Mitglied im Paritätischen

Wohlfahrtsverband und im Bundesverband sozialer Strassenzeitungen e.V.



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von fiftyfifty

**Spenden-
kontonummer:
Konto 53 96 61 - 431
BLZ 360 100 43
Asphalt e.V.,
Postbank Essen**

Spendenkontonummern für
andere Städte können unter
0211/921 62 84 erfragt werden.

Liebe Leserinnen und Leser,

im Neuen Testament gibt es einen Text, den man als „Manifest für die Armen“ bezeichnen könnte. Der Text ist allgemein als „Bergpredigt“ bekannt, obwohl Jesus in seiner ursprünglichen Fassung im Lukasevangelium „auf einem ebenen Patz“ (Lk 6,20 ff) steht. Im Matthäus-Evangelium erhält die eindringlich-parteiische, beinahe schon sozialrevolutionär anmutende Fassung von Lukas eine allgemeingültigere Formulierung. Heißt es bei Lukas noch: „Selig ihr Armen, denn Euer ist das Reich Gottes“, so wird daraus bei Matthäus im Hinblick auf die gesamte frühchristliche Gemeinde „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich“. Während das „Reich Gottes“ durchaus auch einen Zustand auf der Erde bezeichnet, verweist das „Himmelreich“ auf eine ferne Zukunft nach dem Leben auf der Erde. Hintergrund dieser veränderten Formulierung ist die schwindende Naherwartung: Die urchristliche Gemeinde ist bereits mehr als eine Generation alt und erwartet immer weniger die unmittelbare Rückkehr Jesu und das damit anbrechende Reich Gottes.

Die Bergpredigt, die von dem Autor des Matthäus-Evangeliums bewusst in Analogie zur Verkündigung der zehn Gebote durch Moses auf dem Berg Sinai konzipiert ist und von Lukas in die Tradition der Prophetenschmähung durch die Väter gestellt wird, bedeutet keinen Bruch mit dem Alten Bund, wohl aber die konsequente Fortführung. Jesus hat sich immer wieder mit den „Gesetzestreuen“ angelegt. In der Bergpredigt wird auf eindringliche Weise deutlich, dass es um den Geist der Verordnungen geht und nicht um den Buchstaben des Gesetzes an sich. Die Bergpredigt ist ein klares, partiisches Bekenntnis zu den Benachteiligten, Armen, Ausgestoßenen und Verfolgten. Die ursprünglichere Form bei Lukas (Lk 6,20-26) ist in ihrer Radikalität bis auf den heutigen Tag so etwas wie eine verdichtete Ethik des Rabbi Jesus, von dem (wir) Christen glauben, dass er Messias und Sohn Gottes, bei Lukas „Menschensohn“ genannt, gemäß der Verheißung an die Stammväter Israels ist.

Die Bergpredigt nach Lukas

Jesus erhob zu seinen Jüngern seine Augen und sprach: „Selig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes.

Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden.

Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen, wenn sie euch ausstoßen, schmähen und euren Namen als schlecht wegwerfen um des Menschensohnes willen. Freuet euch an jenem Tage und frohlocket, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Denn gerade so haben ihre Väter den Propheten getan.“

Br. Mathias 2

Startenor Luciano Pavarotti (66) hat mit der neunten musikalischen Show „Pavarotti & Friends“ einen neuen Spendenrekord aufgestellt. Mit 2,1 Millionen Euro kam nahezu doppelt so viel Geld herein wie in vorangegangenen Shows. Das Geld soll an Projekte zu Gunsten der in Sambia lebenden angolanischen Flüchtlinge gehen. Pavarotti trat in seiner Heimatstadt Modena diesmal mit Größen der Popmusik wie Sting, Grace Jones und James Brown auf. Höhepunkt des Abends war das von den Akteuren gemeinsam gesungene Beatles-Lied „Hey Jude“, bei dem Pavarotti sichtlich gerührt war.



Steinerne Plätze, glänzende Fassaden, aber weit und breit keine Bank, um sich für ein paar Minuten zu setzen. Manchmal ist noch nicht einmal einer der Waschbeton-Blumenkübel übrig geblieben. Eine Erfahrung, die man in vielen Großstadt-Zentren machen kann. Wer sich irgendwo niederlassen möchte, muss zugleich konsumieren - in Cafes oder Bistros. Andreas Krzok, Redakteur der evangelischen Zeitung „Der Weg“: „Das grenzt ab und aus, trennt die, die rein dürfen, von denen, die draußen bleiben sollen.“ Obdachlose, Bettler, Drogen-Junkies sollen draußen bleiben. „Die Not soll unsichtbar gemacht werden. Das schont das Gewissen und verdrängt Fragen nach der Sicherheit des eigenen Wohllebens.“



Neuer Job für Verona Feldbusch: In einem Spot wirbt die TV-Moderatorin für SOS-Kinderdörfer. „Ich will meine Popularität nicht nur für eigene Verträge, sondern auch für gute Zwecke nutzen“, sagte Feldbusch in Köln. Dort eröffnete sie auch das neue Internetportal der SOS-Kinderdörfer. Der Reklamefilm ist ohne Gage produziert worden und soll im deutschen Fernsehen laufen. Er zeigt Feldbusch im ersten SOS-Kinderdorf im österreichischen Imst (Tirol). Feldbusch, die selbst mehrere Partnerschaften für Kinder übernommen und für ein neues SOS-Kinderdorf in Bolivien gesammelt hat, wirbt dort um Spenden.



Antonio Guterres, ehemaliger Regierungschef in Portugal, ist Nachhilfelehrer geworden. Jeden Abend unterrichte er Kinder in einem Lissaboner Problemviertel kostenlos in Mathematik, berichtete die Zeitung „Expresso“. 1965 war Guterres zum besten Studenten des Jahres gekürt worden; wegen seiner raschen Auffassungsgabe sagte einer seiner Lehrer einmal, er habe das „Zeug zum Ministerpräsidenten“. Doch 2001 erntete seine sozialistische Regierung viel Spott und Kritik, weil sie wegen peinlicher Fehlkalkulationen zweimal den Staatshaushalt nachbessern musste.



die gute tat

Zur Nachahmung empfohlen

DAS SCHÖNSTE GESCHENK

(ho). Neulich in einem Vorort der Stadt. Schützenfest. Eine kleine Kirmes lockt Kinder und ihre Eltern. Die sechsjährige Vivian klettert auf ein Karussell und steigt in ein Feuerwehrauto. Mit großem Getöse geht es los. Vivian zieht laut an der Glocke. Sie lacht. Später geht sie mit ihrem Vater zur Schießbude. Der Vater zielt auf eine rote Plastikrose und trifft. Vivian freut sich über die Blume. Auf dem Heimweg sehen sie einen Obdachlosen, der vor Aldi *fiftyfifty* verkauft. „Papi, was macht der da?“ „Der verkauft die Obdachlosenzeitung.“ „Was ist obdachlos?“ „Einer, der keine Wohnung hat.“ „Dann ist der Mann ja ganz arm“, entgegnet Vivian, geht auf ihn zu und schenkt ihm ihre Rose. „Die ist für Dich, damit Du etwas fröhlicher bist“, sagt sie. Der Straßenverkäufer ist völlig perplex, lacht dann übergücklich und sagt: „Das ist das schönste Geschenk, das ich seit langem bekommen habe.“



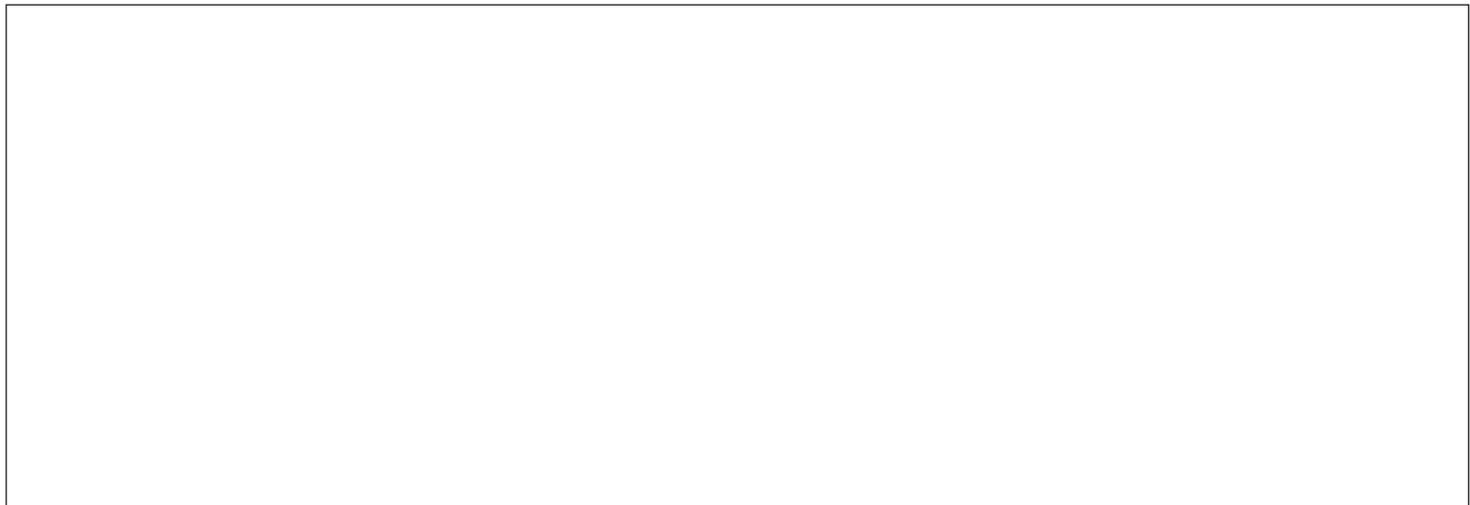
Der Wiener Theologe Professor Paul Zulehner, fordert mehr Aufmerksamkeit für Kinder. Der Nachwuchs müsse wieder in die Mitte, den Mittelpunkt der Betrachtung. Der Wissenschaftler zeichnete an Hand detaillierter Ergebnisse aktueller soziologischer und sozialpsychologischer Studien präzise Bilder der deutschsprachigen und europäischen Gesellschaft und analysierte, welchen Stellenwert Kinder in diesen Gesellschaften heute haben. Er vertritt die These, dass „neben Langzeitpflegebedürftigen, Sterbenden, Behinderten oder Arbeitslosen auch die Kinder zunehmend in Gefahr geraten, von der Gesellschaft als überflüssig empfunden zu werden.“



Popstar Elton John spendete den Erlös seines Konzerts in Erfurt den Hinterbliebenen des Amoklaufes im Gutenberg-Gymnasium. „Wir haben entschieden, unseren Auftritt in Erfurt ganz den Opfern und ihren Angehörigen zu widmen“, sagte der Brite. Über 7.000 Karten sollen verkauft worden sein. Die Nachricht über das Massaker in Erfurt mit 17 Toten erreichte den Künstler während seiner Tournee in Australien. „Ich war sehr geschockt, als ich die Bilder auf CNN sah.“ Der Sänger will den Erfurtern Hoffnung geben. „Musik ist ein Element, das besonders in Zeiten der Not und der Verzweiflung die Menschen wieder zusammenbringen und ihnen Mut geben kann.“



Bundeskanzler Gerhard Schröder lobt soziale Straßenzeitungen. In einem Grußwort an den Bundesverband schreibt er: „Obdachlosenmagazine helfen den Wohnungslosen, aus ihrer prekären Lage und manchmal sogar von der Straße weg zu kommen. Eine Beschäftigung ist für manche auch der Anfang für ein neues Leben. Die Straßenzeitung ist aber auch ein Beispiel dafür, was durch ehrenamtlichen Einsatz von Bürgerinnen und Bürgern erreicht werden kann. Das ist mir besonders wichtig, denn freiwilliges Engagement ist für mich ein wichtiger und unverzichtbarer Bestandteil unserer Demokratie.“





BILDER VON OBDACHLOSEN

”

Sie entstehen im gesellschaftlichen Abseits und genießen zum Teil hohe Wertschätzung: Bilder von Randständigen, die der berühmte Maler und Bildhauer Jean Dubuffet (1901-85) als „ART BRUT“ (Rohe Kunst) bezeichnete. In immer mehr Tagesstätten und Notunter-





Rohe Kunst“

künftigen treffen sich regelmäßig Obdachlose, um ihre eigene Kunst zu schaffen. Dabei entstehen faszinierende Werke, die viel über den Seelenzustand ihrer Schöpfer ausdrücken.



**Alle Werke von Obdachlosen
werden gegen Gebot
(mind. 100 €) erkauf.
Angebote: 0211/9216284**

Ayshe (44) sitzt am Tisch im Tagestreff für Obdachlose und zeichnet. Sie ist völlig in ihr Werk versunken und deutet auf einen anderen Tisch mit einem ganzen Stapel Bilder: „Die habe alle ich gemacht.“ Ayshe ist eine von 16 Teilnehmern eines einzigartigen Kunstprojektes der Diakonie-Tagesstätte an der Ackerstraße in Düsseldorf. „Kreativsein statt rumhängen“ ist die Devise von Luisa Görgen (38), die im Sommer 2000 auf die Idee kam, mit Obdachlosen Kunstwerke herzustellen. Die Sozialarbeiterin hatte Kontakt zu einer Galeristin, wo ein Teil der Gemälde auch schon ausgestellt wurde. Eine Künstlerin spendete die Materialien. Das Thema wurde





Max-Peter mit seinem Bild



gemeinsam gefunden: „Lebenswelten auf der Straße“.

„Viele Teilnehmer hatten vorher noch nie gemalt“, erläutert Luisa. „Einige mussten angeleitet werden. Etwa in der Kunst, die Farben und Materialien einzusetzen.“ Schon nach kurzer Zeit entstand eine Fülle von Bildern, wild, expressiv, nachdenklich, poetisch, traurig, ermutigend, vor allem ehrlich und auf eigenwillige Weise schön - so wie die Menschen, die sie gemalt haben. Das Projekt war derart erfolgreich, dass ein hauptamtlicher Leiter auf Basis einer Arbeit-statt-Sozialhilfe-Stelle engagiert wurde. Abel Boukich (27), begeisterter und viel versprechender Hobby-Maler, der selbst einmal obdachlos war, bietet nun einmal in der Woche eine Malstunde an.

Für die Obdachlosen ist die Malerei eine Pause vom Leben da draußen. Sie lernen eine völlig neue Seite an sich kennen. Die Kunst befähigt sie, ihr Leben zu reflektieren und aufzuarbeiten. Abel Boukich: „Das Malen gibt neues Selbstbewusstsein. Obdachlose erkennen, dass sie kreativ sein können und talentiert sind.“ Und: Die Malerei habe zudem einen bedeutenden therapeutischen Wert. „Die Menschen von der Straße bringen ihre Gefühle, Süchte und Sehnsüchte zum Ausdruck und bauen Aggressionen ab.“ Auch die Intensivierung des Kontaktes zwischen Klienten und Mitarbeitern ist ein Resultat des Projektes. Die Kunst ist eine Art Seelenschau. Louisa Görgen: „Es geht um ein besseres Menschenverständnis und um Ermutigung.“ Egal wo und wie man lebe, Menschen haben Fähigkeiten und Talente, so das Credo der Sozialarbeiterin. Der obdachlose Max-Peter (50) ist dafür das beste Beispiel. Als die Idee zum Malen aufkam, war er begeistert und machte sofort mit. Seit Monaten arbeitet er an einem Frankreich-Bild, immer wieder unterbrochen von diversen Sucht-Attacken. Max-Peter poetisch: „Ich möchte in meinen Bildern die Weite meiner Träumen ausdrücken.“ Denn: „Zeit und Raum haben mit Farben nichts zu tun.“

Bettina Molitor/Hubert Ostendorf

AUSSTELLUNG I

Kunst von Obdachlosen

24.07. (öffentliche Eröffnung 11 Uhr)

bis 31.8.2002

fiftyfifty-Galerie

bei Lehrmittel Hagemann,

Karlstr. 20, Düsseldorf

mo - fr 13 - 16.30 Uhr

AUSSTELLUNG II

Kunst von Obdachlosen

CASA 21

Allerheiligenstraße 21

60313 Frankfurt /Main

Tel. 069. 29728050

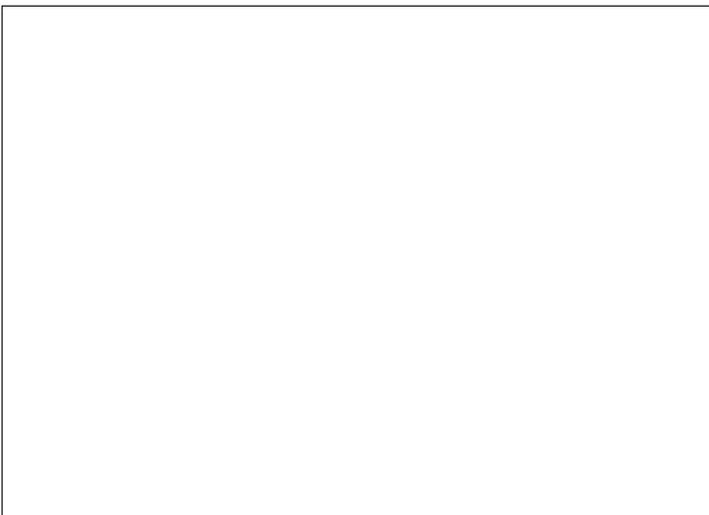


Sozialarbeiterin Luisa

Görgen und Projekt-

leiter Abel: „Kunst ist

eine Art Seelenschau.“





Jean Dubuffet (1901-85) „Fiat Lux 1975“. Der weltberühmte Maler und Bildhauer sammelte Kunst von gesellschaftlich Randständigen und malte selbst so.

„WARM UND FRISCH GEMOLKEN“

Dubuffet und ART BRUT

„Rohe Kunst“ (ART BRUT) ist Kunst von Leuten, die aus irgendeinem Grund der kulturellen Konditionierung und dem sozialen Konformismus fern blieben: Vereinsamte, Sonderlinge, Patienten psychiatrischer Kliniken, Häftlinge, Obdachlose, Außenseiter aller Art. Diese Bildner haben für sich selbst geschaffen, abseits vom Kunstbetrieb in Schulen, Kunstgalerien und Museen, und so entstanden Werke ureigenster Art, nach Konzeption, Sujet und Ausführung in hohem Maße originär, ohne jedes Zugeständnis an Tradition oder Mode. Seit 1945 hatte Jean Dubuffet (1901-1985) Arbeiten gesucht, die von kulturellen Normen und Modeströmungen frei und stattdessen „roh, warm und frisch gemolken“ sein sollten. Seit 1948 ist er zusammen mit Andre Breton, Jean Paulhan und Michel Tapié Hauptvertreter der „rohen Kunst“.

Auch Paul Gauguin arbeitete als Außenseiter und flüchtete sich in die Schönheit der Südsee. Pablo Picasso ließ sich von den eigenwilligen Werken afrikanischer Volksstämme fesseln. Paul Klee nahm die Ausdrucksstärke von Kinderzeichnungen ernst.

Noch heute hat ART BRUT mit etablierter Kunst wenig zu tun. 1999 gab es in Weimar eine ART BRUT Ausstellung. Lucienne Peiry brachte den Katalog „Die Träume der Unvernunft“ heraus.

Die größte Sammlung der rohen Kunst mit dem unermesslichen Kunstschatz Dubuffets ist an Chateau von Beaulieu in Lausanne im Februar 1976 eröffnet worden. Sie versammelt heute mehr als 20.000 Gegenstände und fasziniert ein immer größer werdendes Publikum.

Ver-rückte Kunst



Anfang des Jahrhunderts, genau 1907, leistete der französische Psychiater Marcel Reja Pionierarbeit, als er das Buch „Die Kunst bei den Verrückten“ schrieb. Erst seit knapp drei Jahren liegt es auch in deutscher Übersetzung vor. In den goldenen Zwanzigern sorgte der Heidelberger Kunstliebhaber und Psychiater Hans Prinzhorn für Aufsehen, als er seine einzigartige Sammlung von geistig Behinderten präsentierte. Große Künstler wie Paul Klee, Max Ernst und Georg Baselitz ließen sich von dieser Kunst inspirieren. Anfang der 60er Jahre machte der Wiener Psychiater Dr. Leo Navratil, (Jahrgang 1902), auf die schöpferische Gestaltungskraft geistig behinderter Künstler aufmerksam. Außerdem konnte er auch den Beweis erbringen, dass die meisten Werke auch alle Kriterien von „normalen“ Künstlern erfüllten. Derzeit läuft in Kassel bei der Bruderhilfe die Ausstellung „Bilder für die Wand“, Kölnische Straße 108-112.

□

Einladung zur Vernissage

von Eduard Berms-Batas,

„Spuren“, am 06.09.2002, 18 Uhr in der *fiftyfifty*-Galerie, Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf, Einführung durch Hubertus Neuerburg von der Kunstakademie Düsseldorf.

Anmeldung unter Tel. 0211. 9216284

www.fiftyfifty-galerie.de





Väter im Abseits

OBDACHLOSE UND IHRE KINDER: SCHWIERIGKEITEN EINER BEZIEHUNG

Sven (Name geändert) wirkt gefasst. Wie jemand, der sich mit seinem Los abgefunden hat. „Für eine eigene Zukunft reicht es nicht“, sagt er. „Ich lebe nur für meine Tochter.“ Sven ist wohnungslos. Ein Jahr lang schlief der 43-Jährige im Zelt. „Da habe ich geweint, regelrecht Depressionen bekommen“, sagt er. Was ihm geholfen hat, nicht durchzudrehen, war seine Tochter. Und das ist auch heute noch so: „Wenn ich an sie denke, dann schaffe ich es, mir für den Tag dies oder das vorzunehmen. Ich schaffe es, mich nicht hängen zu lassen“, so der Hinz & Kunzt-Verkäufer (Hinz & Kunzt heißt das Hamburger Straßenmagazin, d. Red.). Gesehen hat Sven seine Tochter zuletzt im Oktober 1999. Aber er telefoniert regelmäßig mit ihr. Das hört sich nach nicht viel an. Aber allein der Kontakt zu seiner Tochter zeigt, dass Sven



weiter ist als viele seiner Kollegen. Obdachlose, die auf der Straße schlafen, schaffen es kaum, das eigene Leben zu regeln. „Sie beenden alle Beziehungen, weil sie sich schämen und sich selbst ablehnen“, sagt Michael Struck. Der Sozialarbeiter betreut seit Ende 1993 Männer, die die „Platte“ gegen einen Übernachtungsplatz im Container-Projekt „Neue Wohnung“ getauscht haben. Dabei hat er eine Erfahrung gemacht: Wer das Dach über dem Kopf aushält, traut sich wieder, Kontakt zur Familie zu suchen. Und genau dieser Schritt helfe, das eigene Leben auch langfristig in den Griff zu bekommen. Doch der neu gewonnene Mut wird nicht immer belohnt: Ein Leben auf der Straße bedeutet nämlich auch, nicht erreichbar zu sein. Haben die Frauen nach der Trennung einen neuen Partner, entscheidet sich dieser vielleicht für eine Adoption der Kinder. Diese ist eigentlich nur mit der Zustimmung des leiblichen Vaters möglich. Aber: „Wenn der Vater nicht auffindbar ist, weist nur ein öffentlicher Aushang auf die bevorstehende Adoption hin“, sagt Michael Struck. Wer den nicht liest und die Einspruchsfrist versäumt, erfährt nicht einmal, dass das Kind fortan einen anderen Namen trägt. Was die Frauen tun, um endlich ihre Familienangelegenheiten zu klären, ist für die Väter eine Katastrophe: „Erst bin ich die Arbeit los, dann kommt die Trennung, dann bin ich die Wohnung los und zum Schluss auch noch das Kind. Jetzt bin ich gar nichts mehr“, beschreibt Michael Struck das Gefühl der Ohnmacht, das wohnungslose Väter in solchen Momenten durchleben. Doch selbst ohne vollzogene Adoption haben Wohnungslose oft schlechte Karten, Kontakt zu ihren Kindern aufzunehmen. Dass Sven regelmäßig mit seiner Tochter spricht, funktioniert nur, weil er sich mit seiner Ex-Frau gut versteht. Da unterscheidet sich das Schicksal Wohnungsloser nicht von dem anderer Menschen mit zerbrochenen Beziehungen: Häufig werden nach einer schmerzvollen Trennung die gemeinsamen Kinder dem Ex-Partner vorenthalten. Aber wenn es anschließend um die Durchsetzung des Umgangsrechtes geht, geben sich Obdachlose in der Regel schnell geschlagen. ... „Für die Entwicklung eines Kindes ist der Kontakt zu beiden Eltern elementar wichtig“, sagt Kirsten Thran, Sozialar-

beiterin beim Hamburger Kinderschutzbund. „Sie müssen wissen, wo ihre Wurzeln sind, wo sie herkommen.“ Selbst wenn die Kinder schmerzvoll erfahren, dass ihr Vater obdachlos ist oder war: Die Erfahrung sei in jedem Fall besser, als ihnen einen Elternteil vorzu-enthalten. „Denn“, so Thran, „man nimmt ihnen sonst obendrein die Chance, sich selbst für oder gegen den Vater zu entscheiden.“ Kirsten Thran leitet das „Projekt betreuter Umgang“ beim Kinderschutzbund. Seit April 2000 stellt der Verein Räume zur Verfügung, in denen nach langer Trennung erste Kontakte zwischen Eltern und ihren Kindern stattfinden. In Gesprächsführung, Recht und Krisenintervention geschulte Ehrenamtliche begleiten die Treffen. Auch wohnungslose Väter zählten schon zu den Hilfesuchenden. ... Und die Ängste der Mütter? Trennungen erfolgen nicht grundlos. Manchmal war auch Gewalt gegen die Partnerin im Spiel. Sozialarbeiter Struck versteht, dass viele Frauen mit dem Ex-Partner nichts mehr zu tun haben wollen. Schutzräume wie die des Kinderschutzbundes gehen auf die Ängste der Mütter ein: Das Kind trifft sich weder „auf Platte“ noch in einer Notunterkunft mit dem Vater. Und die ehrenamtlichen Moderatoren garantieren, dass der wieder auflebende Kontakt nicht zur Tortur fürs Kind wird. „Die Mütter müssen bedenken, dass der Schutz, den sie selbst vielleicht benötigen, nicht automatisch auch für das Kind wichtig ist“, sagt Michael Struck. Und: „Ich bin sicher, dass die meisten wohnungslosen Väter dazu in der Lage sind, ein guter Papa zu sein.“

Annette Bitter (leicht gekürzt mit freundlicher Genehmigung der Kollegen von Hinz & Kunzt)

Hier sieht sie jeder!

Mit einer Anzeige in *fiftyfifty* erreichen Sie über 50.000 Menschen und dokumentieren soziales Engagement.

Tel. 0211. 9216284

HERMANN JOSEF HACK FÜR FIFTYFIFTY

Kunst als Lebensmittel

Der bekannte Künstler Hermann Josef Hack hat in Frankfurt/Main für *fiftyfifty* öffentlich Brot als Kunst verteilt. Dabei sind auch zwei Bilder entstanden, die zugunsten der Obdachlosenhilfe verkauft werden.



Hack in Aktion

(ho). Der öffentliche Raum war schon immer sein Metier. Am 21. Mai verschenkte Hermann Josef Hack vor der Frankfurter Liebfrauenkirche zusammen mit Obdachlosen kleine Brote in Form von Fischen an die Passanten. Dazu gab es die neuste Ausgabe des Straßenmagazins *fiftyfifty* - Nahrung für den Kopf. Parallel dazu malte Hack auf großformatige Zeltplanen zwei Bilder (s. u.), die zugunsten der Obdachlosenhilfe *fiftyfifty* verkauft werden. Brot ist ein zentrales Gestaltungsmittel im Sujet Hermann Josef Hacks, der seine Werke bewusst auf Zeltplanen malt, Symbol für das Tech-Nomadentum des modernen Menschen. Auch CD's, die Hack gleich massenhaft mit Outlinefiguren - vorzugsweise am Lagerfeuer - bemalt, sind Träger der Botschaft: Der moderne Mensch als Opfer und Gestalter der totalen Kommunikationsgesellschaft. Was am Ende bleibt, ist das Brot - frei nach der alten Weisheit des Häuptlings der Seattle-Indianer, dass man Geld eben nun mal nicht essen kann.

BESTELLUNG:
0211/9216284
www.fiftyfifty-galerie.de



„Hotline“, 2002, Maraplan/Zeltplane
 130 x 145 cm, nur 1.800 € (üblicher Galeriepreis 3.600 €)

(hjh). Ein Handy, aus dem eine Flamme entspringt, steht in Kontakt mit einem Laib Brot. Das Mobiltelefon trägt durch die Tastatur die Züge eines Wesens, zeigt eine Fratze. Das feuerspeiende Gerät steht im Kontrast zum ruhig liegenden Brotlaib. Das Brot braucht das Feuer des Backofens, um zu gelingen. Das Handy speit Feuer, kann etwas in Brand setzen und zerstören. Es liegt am Benutzer, ob es zur Waffe oder zum Hilfsmittel wird. Terroristen bedienen sich der neuen Kommunikationsmittel, um ihre Schrecken zu verbreiten, Liebende schicken sich SMS-Botschaften. Wenn das Gerät die Oberhand behält und außer Kontrolle gerät, verbrennt nicht nur das tägliche Brot.

Die modernen Nomaden sind für Hack nicht zuletzt die randständigen, kleinen Leute. Logo, dass er als Protest gegen die steigende Arbeitslosigkeit einen „Arme-Socken-Teppich“ aus wirklichen Socken fertigte, über den Bundeskanzler Schröder nicht umhin kam, darüber zu laufen. Im Jahr 2000 besuchte das Inszenierungsgenie Hack mit einer Gruppe Obdachloser die Expo in Hannover. Es kam, wie es kommen musste, die „Zukunftslosen“ wurden am Eingang der Zukunftsshow gefilzt wie Schwerverbrecher. Mitten drin, in der schönen, neuen Welt, erkannten sie, dass die

Anliegen der Ausgegrenzten nicht einmal im Themenpark „Zukunft der Arbeit“ vorkamen.

Zuletzt hat Hack gemeinsam mit Andreas Pohlmann im „Pumpwerk“ des Kunstvereins Rhein-Sieg die Ausstellung „Weltgedächtnis“ zur Dauerhaftigkeit menschlicher Informationsträger gezeigt. Auf der Documenta in Kassel inszeniert er gerade „DubistKassel“ (www.dubistkassel.de), eine Aktion, bei der unbekannte Menschen Straßen nach ihren eigenen Namen umbenennen können.

Weitere Infos: www.hack-i.de



„Mainhattan September Skyline“, 2002, Maraplan/Zeltplane,
 160 x 140 cm, nur 2.000 € (üblicher Galeriepreis 4.000 €)

(hjh). Über der Skyline einer Metropole, die sich durch die Zwillingstürme aus Brot als New York identifizieren ließe, kreisen Helikopter-ähnliche Flugobjekte. Es sind Bienenkörbe, die zum Anflug ansetzen. Nicht die einzelnen Bienen fliegen, sondern die geballte Ladung, der ganze Bienenkorb. Brot und Honig stehen für das Lebendige, Leben Ermöglichende. Mehrere Bausätze, wie man sie vom Modellbau kennt, umrahmen das Bild. Hier finden sich die Bauteile für die „Honeycopter“, Chromosomen, Datensätze. In seiner Vermessenheit glaubt der Mensch des Informationszeitalters, er könne das Leben entschlüsseln und nachbauen. Gut, dass man Brot nicht aus dem Tintenstrahldrucker essen kann.

Ausländer haben es schwer

(RP). Obwohl sich der Wohnungsmarkt insgesamt deutlich entspannt hat, haben minderverdienende Ausländer, Arbeitslose, kinderreiche Familien und Alleinerziehende nach wie vor Probleme unterzukommen. Dies geht aus dem Jahresbericht 2001 des kommunalen Wohnungsamtes hervor. Die Gründe für eine vergleichsweise geringe Vermittlungschance sind laut Bericht vielfältig. Dazu gehören Vorbehalte der Vermieter hinsichtlich der Zahlungsfähigkeit einkommensschwacher Haushalte und auch Akzeptanzprobleme von Ausländern bei vielen Vermietern. Die nämlich weisen auf Schwierigkeiten bei der Verständigung, Integration und auf Konflikte unterschiedlicher ethnischer Gruppen mit deutschen Mietern hin. 82 Prozent der 5.600 registrierten Wohnungssuchenden gelten als minderverdienend. Auf dem freien Wohnungsmarkt könne sich diese Gruppe jedenfalls nicht bedienen, stellte das Wohnungsamt fest.

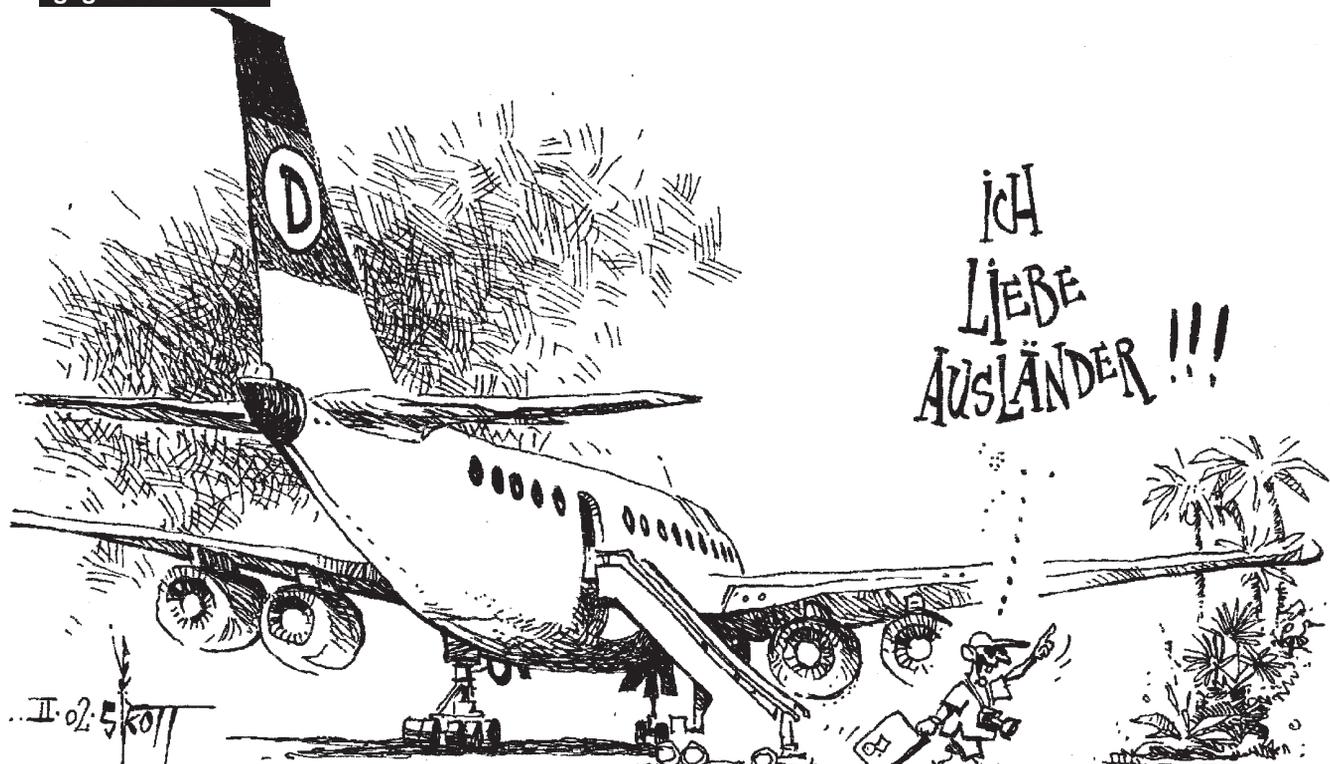


Liebe Bildzeitung!

„Wir werden's!“ hast du in der letzten Juniwoche fest versprochen, wir werden Fußball-Weltmeister. „Es gibt drei Gründe“, hast du nach dem Halbfinale glasklar analysiert: „1. Kahn. 2. Völlner. 3. den deutschen Sturkopf.“ Punkt drei hast du dann näher erläutert: „Typisch deutsch! war ein Schimpfwort. 'Typisch deutsch!' ist seit gestern ein Orden. Wir siegen, weil wir fleißig sind. Wir siegen, weil wir Freunde sind. Wir siegen, weil wir nicht an das 'schöne Spiel' glauben, sondern an den Erfolg des Hirns, der Härte und den Willen des Wollens.“ Das war schön gesagt, geradezu gemeißelt, sogar mit echten germanischen Stabreimen („Willen des Wollens“), und der markige Ton kam einem irgendwie bekannt vor. - Nur, warum sind wir's dann doch nicht geworden? Wie war das möglich? Wir hatten Kahn, hatten Völlner, hatten den deutschen Sturkopf, waren fleißig, waren Freunde, gaben alle Härte des Hirns, allen Willen des Wollens und Stolz des Stollens. Warum ging die deutsche Siegesmathematik nicht auf? Könnte es daran gelegen haben, dass die hinterlistigen Brasilianer selber ziemlich „typisch deutsch“ antraten: fleißige Freunde mit Hirn, Härte, Willen und allem Pipapo? Und noch mit Ronaldo. Vielleicht hat der ja sogar 'nen deutschen Sturkopf unter seinen Vorfahren. Der größte brasilianische Torjäger aller Zeiten, Arthur Friedenreich, war schließlich auch quasi Deutscher. - Wie dem auch sei, das Grundproblem hat schon der französische Philosoph Jean-Paul Sartre benannt: „Fußball wird durch die Anwesenheit einer gegnerischen Mannschaft erst kompliziert.“ Das hättest du eigentlich wissen müssen, liebe Bildzeitung. Bist doch schon 50. Da ist man allmählich selber verantwortlich für die Härte seines Hirns. Wie übrigens auch der Leser für die Wahl seiner täglichen Lektüre, meint

Clemens Bolle

gegen den strich



Obdachloser erfolgreich gegen Stadt Düsseldorf Straßensatzung nicht durchsetzbar?

Die Stadt Düsseldorf hat sieben Ordnungswidrigkeitsverfahren, die in der Zeit vom 15. bis zum 23.8. gegen den Obdachlosen Thomas H. verhängt worden sind, eingestellt. Damit hat sich erneut herausgestellt, dass die umstrittene Düsseldorfer Straßensatzung nicht durchsetzbar ist. Schon im Mai des vergangenen Jahres kassierte das Düsseldorfer Amtsgericht einen Bußgeldbescheid gegen die ehemals Drogenkranke Christina S. und stellte das Verfahren auf Kosten der Staatskasse ein. Anwalt Dr. Michael Terwiesche, von *fiftyfifty* in beiden Fällen mit der Rechtsvertretung beauftragt: „Die Stadt weiß offensichtlich nicht mehr, was sie machen soll.“ Habe man im ersten Fall noch auf die Durchsetzbarkeit des Bußgeldes vor Gericht vertraut, scheue man nun die juristische Auseinandersetzung. Immerhin könnte dabei offiziell bestätigt werden, was ein Gutachten von Anwalt Terwiesche bereits im Vorfeld der Verabschiedung der Straßenordnung eindeutig festgestellt hat: Das Regelwerk ist in Teilen rechtswidrig, da unbestimmt. Terwiesche: „Alkoholisierte Altstadtbesucher werden besser behandelt, als Obdachlose, die Tatbestände des Lärmens und des Lagerns werden nicht genau definiert, es fehlt die Rechtssicherheit.“ Dies war auch genau die Kritik an den Ordnungswidrigkeitsverfahren gegen Thomas H.. Die ihm zur Last gelegten Vorwürfe (Verschmutzung der Straße, u. a.) konnten entweder nicht bewiesen werden oder waren zu unbestimmt (Lagern).

DÜSSELDORFER NOTFALLSEELSORGE HAT SICH ETABLIERT

(weg). Die Düsseldorfer Notfallseelsorge hat sich als unverzichtbares Bindeglied zwischen Rettungsdiensten und traumatisierten Menschen in Notfallsituationen etabliert. Die Zusammenarbeit mit Feuerwehr, Polizei und Rettungsdiensten habe sich in den vergangenen fünf Jahren bewährt, sagte der Leiter der Notfallseelsorge, Pfarrer Olaf Schaper, in Düsseldorf vor Journalisten. Das ökumenische Team aus 35 speziell geschulten Seelsorgern könne bisher auf knapp 700 Einsätze zurückblicken. Spektakuläre Großeinsätze sind nach Schapers Worten die Ausnahme. Im Alltag würden die Notfallseelsorger meist in solchen Fällen alarmiert, die „nicht in der Zeitung stehen“, aber für die Betroffenen äußerst dramatisch seien, etwa der plötzliche Tod eines Angehörigen, sagte der Theologe.

ZUM UMGANG MIT SEXUALISIERTER GEWALT

(weg). „Zeit heilt keineswegs alle Wunden - Leitlinien zum Umgang mit sexualisierter Gewalt“ heißt eine neue Handreichung. Es gehe darum zu handeln „im Sinne von Partei ergreifen für geschlagene, vergewaltigte und unterdrückte Töchter und Söhne Gottes“, schreibt Präses Manfred Kock im Vorwort der 37 Seiten umfassenden Broschüre. Das Heft sei ein erstes Angebot, „Mädchen und Frauen, Jungen und Männer mit Gewalterfahrungen in unserer Kirche umfassend zu stützen, sie seelsorglich zu begleiten und sie möglichst vor erneutem Missbrauch zu schützen“. Des Weiteren enthält die Broschüre einen Überblick über Vorschläge für Fortbildungen zum Thema sexualisierter Gewalt sowie für seine Behandlung im Schulunterricht. Bestellung: Tel.: 0211/915 11 22, E-Mail: shop@presseverband.de

SCHLAMPEREI IM SOZIALAMT

(NRZ). Eine Schlaperei im Sozialamt, die die Stadt teuer zu stehen kommen kann, wurde erst kürzlich bekannt. Bereits Ende April hatte das Rechnungsprüfungsamt „schwerwiegende Mängel“ bei Mietverträgen und Abrechnungen für mindestens 34 Wohnungen und Zimmer von Obdachlosen, Aussiedlern und Flüchtlingen entdeckt. Der Abteilungsleiter wurde daraufhin versetzt, eine Kommission untersucht seitdem die Unterlagen. Klar ist bereits, dass „schwere Mängel in der Aktenbearbeitung“ aufgedeckt wurden. „Nebenkosten wurden nicht abgerechnet, in einigen Fällen zuviel gezahlt und Nachforderungen erst gar nicht gestellt“, so eine Stellungnahme der Stadt. „Die Rechnungen werden noch geprüft, es fehlen aber keinesfalls Millionenbeträge“, sagte Verwaltungschef Joachim Erwin.

Das Nachbarschaftsfest

Nur noch vereinzelt nahm er das „tack, tack, tack“ der Regentropfen unter dem blauen Müllsack wahr. Angewidert stieß er den wasserdichten Schutz von sich, spähte durchs Gebüsch - Hat ja endlich aufgehört, stellte er erleichtert fest, schaute durch das dichte Gestrüpp den fetten, dunklen Wolken nach, die den rheinisch-grauen Himmel frei gaben.

Das kalte Wasser tropfte von den Blättern auf seine beginnende Glatze, durchnässte seine bisher trockenen geliebene, löchrige Jacke. „Ist ja wie unter einer kalten Dusche hier. Nix wie raus“.

Er packte das klatschnasse Bündel, das durch den Wolkenbruch aus seiner warmen Decke geworden war. „Mann, ist die schwer geworden.“ Griff seine lehm-fleckige Tasche und wankte sich durch die tropfenden Blätter ins Freie.

Er schmiss sein Gepäck vor sich auf den Rasen, zitterte leicht. „Scheiß Regen! Scheiß Kälte!“ Ein Griff in seine Jackentasche und er zog einen halbvollen Flachmann hervor. Ein gieriger Schluck. „Auch schon wieder leer. Aber zum Glück hab' ich noch einen auf Vorrat.“ Ihm wurde wieder angenehm warm.

Sonntag Nachmittag. Wohin mit dem nassen Zeug? Wohin bei der Frühlingskälte? Keine Sonne, alle Kaufhäuser geschlossen, null Tagesstätte offen um diese Zeit. Unentschlossen stand er auf der nassen Wiese. Ein Griff zu seinem Vorratsflachmann. Ein metallisches Knirschen beim Öffnen. „Hör ich gern,“ noch ein Schluck „Inspiration“. So gut es ging wrang er die Decke aus, knüllte sie zusammen, stopfte sie in seine Tasche. „Verfluchter Reißverschluss, warum klemmst du?“, schulterte sie. „Wohin?“

Er marschierte los. Bloß irgendwie warm werden, laufen, egal wohin. Durch den nassen Park bis zur menschenleeren Straße. „Klar, die sitzen jetzt alle schön warm im Trockenen vor' m Fernseher.“



Von weitem schon stach ihm das Plakat am Schaufenster des Reisebüros ins Auge. „Mit last Minute in die Sonne!“ versprach es. „Klar, mit last Minute in die Sonne. Alles gesponsert by Sozi, klar!“ er griff in seine Hosentasche, klumperte mit den paar Euro, die für die nächsten Tage noch reichen mussten. „Urlaub in der Sonne...“ Das letzte Mal vor vier Jahren. Da war er noch verheiratet gewesen, nüchterner, mit Arbeit, Dach über dem Kopf und Fernseher. Vor vier Jahren. Von Tunesien träumend schlurfte er vorbei am Reisebüro.

Er blieb stehen, sah am anderen Ende der Straße die ersten Menschen, die sich nach dem Unwetter wieder ins Freie trauten. Noch ein kleiner Schluck. „Auch schon wieder halb leer.“ Er peilte über den offenen Flaschenhals hinweg die mit Regenschirmen bewaffneten an. „Kimme, Korn, Doppelkorn. Muss wohl irgendwas los sein, da hinten. Trotz des schlechten Wetters.“

Und natürlich war da was los. Als er die Seitenstraße erreichte, sah er sofort die lan-

**„Guck’ mal,
‘n Penner“
sagte der
Kleine.**



gen Reihen der Verkaufsstände und Fressbuden, zu denen alles hinströmte. Ganz weit hinten ein Kinderkarussell, dicht umstanden von den Kleinen, in der einen Hand die ihrer Mutter, in der anderen so einen bunten, aufgeblasenen Luftballon.

„Mann, so' n altes mit Holzpferden. Ist ja wieder voll im Trend heutzutage.“ Herbert fühlte sich in die eigene Kindheit zurückversetzt. Nur waren die Pferde damals noch nicht aus Plastik gewesen. Er schlurftete vorbei am Kinderkarussell. „Guck mal, `n Penner!“ Der Kleine deutete ganz unverhohlen auf Herbert, der schnell weiterging. „Na, wart ab. Noch haste keinen Job, den du verlieren kannst, noch stehste nicht mit deinen Nachbarn am Sektstand da drüben. Wart' s erst mal ab Kleiner.“

Die Gemeinschaft der Bürger feierte Nachbarschaftsfest. Auch Herbert war mal benachbart gewesen. Damals, vor vier Jahren noch. Damals am Sektstand. Eine Lage nach der anderen. Mit den Nachbarn damals. „Heute geht das ganze Sozi (= Geld vom Sozialamt, d. Red.) drauf für den Schnaps. Aber den brauchste morgens, wenn du nicht zittern willst.“

Herbert schaute sich die Stände an, „teuer, teuer.“, und die Standbesitzer ihn. Der würde ja nun mal mit Sicherheit nichts kaufen. Vielleicht was mitgehen lassen. „Vorsicht

Penner!“ Herbert glaubte ein Schild um den Hals zu tragen. Trug er ja auch. Gewissermaßen. Seine dreckige Reisetasche, die verschmierten Schuhe, die fleckige Hose, großer Kontrast zur üblichen nachbarlichen Sonntagnachmittags-Nachbarschafts-Kleidung.

Herbert erinnerte sich daran, was Willi ihm mal aus einem Buch zitiert hatte: „Armut ist nicht nur Elend, Armut ist auch strafwürdig. Armut ist Makel, Armut heißt Verdacht.“ Und Willi musste es wissen. Schließlich hatte er mal Germanistik studiert, oder so. Damals.

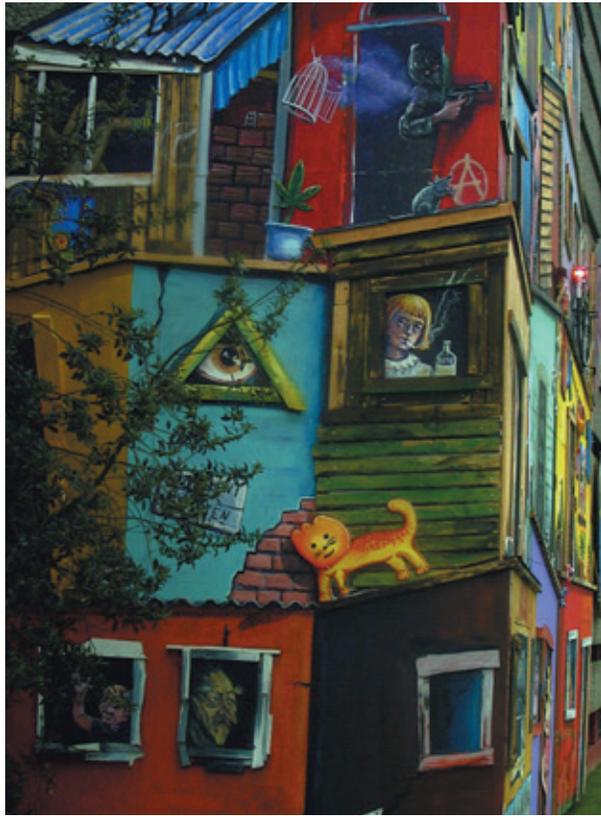
Wieder am Sektstand vorbei. Eine Lage nach der anderen. Alle stießen an. Auf die hübsche, knackige, neue Nachbarin. Und die lachte. Stieß mit an und lachte. Und noch' ne Lage.

„So hübsche, knackige, neue Nachbarinnen haste auch mal gehabt. Damals. Eine von denen haste dann sogar geheiratet. Und Sekt haste auch mit der getrunken. Bis damals, vor vier Jahren.“

Einander kennen, zuprosten, die hübsche, knackige, neue Nachbarin. Jetzt nicht mehr am Sektstand auf Nachbarschaftsfesten. Heute nur noch am Büdchen.

„Scheißegal, ich bekomm' s eh nicht mehr auf die Reihe - lieber noch' n letzter Schluck für heute am Büdchen - ist billiger und kostet kein Trinkgeld. Vielleicht ist ja Willi auch da.

Uwe-Gregor (Der Autor hat Jahre lang auf der Straße gelebt und wohnt nun in einer Notunterkunft.)



Beteiligte Künstler: Julieta del Carmen Leon, Kuba / Nestor del Pino Sala, Brasilien
Charles Bhebe, Zimbabwe / Klaus Klinger, Deutschland. www.mural-global.org

Die im Dunkeln sieht man nicht

(ho). Ein neues, von der UNESCO ausgezeichnetes Wandbild, eines von vielen, die im Rahmen der Agenda 21 für Entwicklung und Nachhaltigkeit entstanden sind, des international besetzten Künstlerkollektivs „Farbfieber“ direkt gegenüber dem NRW-Landtag in Düsseldorf bringt sie ans Tageslicht: die Verdammten dieser Erde, Bettler, Drogenkranke, *fiftyfifty*-Verkäufer, Gewaltopfer, Hungernde, Prostituierte - all jene, die die Politiker und Öffentlichkeit nicht mehr sehen wollen. Eine Unter-Welt als globale Bretterbude der Entrechteten, angerichtet unter dem Diktat des goldenen Euros und des ungebremsten Profitstrebens der großen, multinationalen Konzerne. Was bleibt, ist die Hoffnung: eine aus echtem Blattgold hergestellte riesengroße Sonnenscheibe, die uns ermahnt, mit der Zerstörung der Erde, dargestellt an einem pipelinedurchtränkten Stück Urwald, aufzuhören. Brüder (und Schwestern) zur Sonne, zur Freiheit.



Sommerzeit, Lesezeit

LERN-, SPASS- UND MUTMACHBÜCHER FÜR KLEINE MENSCHEN



WENN ICH MIR ETWAS WÜNSCHEN KÖNNTE

Die kleine Barbara wäre so gern gut in der Schule und überall anerkannt. Wenn es doch nur eine Fee gäbe, die ihr helfen würde. Doch als die Fee wirklich erscheint, wünscht sich Barbara in der Aufregung dreimal das Falsche. Pech gehabt? Nein, alles kommt ganz anders. Die falschen Wünsche erweisen sich als richtig und helfen Barbara, ein selbstbewusstes Kind zu werden. Ein liebevoll von Rotraut Susanne Berner illustriertes und von Franz Hohler getextetes Buch vom Wünschen, von Freunden und vom Glücklichein für Mädchen ab vier.

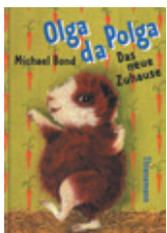
Carl Hanser Verlag, € 12,90



MADITA

Madita ist fast sieben Jahre alt und hat viele verdrehte Einfälle, die sie auch alle gleich ausführen muss. Aber sie hat auch ein warmes Herz und deshalb kann die Mutter ihr alle Streiche immer schnell vergeben. Anders als ihre kleine Schwester Lisabet ist Madita weder sanft, weich noch niedlich. „Dass du ein Mädchen bist, das muss ein Irrtum sein“, sagt Linus-Ida, die jeden Freitag zum Waschen kommt. Madita, ein Klassiker von Astrid Lindgren wider das traditionelle Mädchenbild, ist gut zum Vorlesen - für Achtjährige auch schon zum Selbstlesen - geeignet.

Deutscher Taschenbuchverlag, € 6,50



OLGA DA POLGA

Olga da Polga ist kein gewöhnliches Meerschweinchen. Sie ist das eigenwilligste, frechste und dickste Meerschweinchen, das man sich nur vorstellen kann. Und obwohl sie so klein ist, erlebt sie die größten Abenteuer. Klar, dass sie leicht Freunde findet, die sie mit in Umlauf gebrachten Gerüchten irritiert und mit denen sie eine Nacht der Mondraketen erlebt.

Olga da Polga ist eine Figur des britischen Erfolgsautors Michael Bond (Jahrgang 1926), der früher einmal Kameramann bei BBC war. 1957 wurde sein Leben völlig umgekrempelt, nachdem er den berühmten Bären Paddington erfunden hatte. Olga da Polga ist vielleicht nicht ganz so bekannt geworden, aber nicht minder liebenswert. Immerhin vier Bücher sind mit dem kleinen, frechen Nager erschienen, die allen Kindern, die Tiere lieben, Freude machen werden.

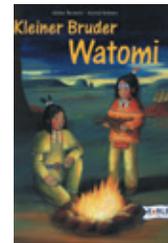
Thienemann Verlag, € 9,90

WIR ENTDECKEN DIE RITTERBURG



In einer Burg ist viel los. Eine Burg ist das Zuhause der Ritter. Ritter kämpfen und erleben viele Abenteuer. Aber was machen eigentlich Ritterkinder? Und wie sieht eine Ritterschule aus? Was ist ein Page, was ist ein Knappe? Auf diese und fast alle Fragen gibt das Ritterzieh- und -klappbuch reich illustriert Auskunft. Die Darstellungen sind historisch fundiert und dennoch kindgerecht, sie sparen das Thema Gewalt nicht aus, sind aber nicht brutal.

Ravensburger Verlag, € 12,95



KLEINER BRUDER WATOMI

Der kleine Indianerjunge Watomi leidet darunter, dass sein großer Bruder Matoya schon viele Dinge kann, die er selbst erst noch lernen muss. Er möchte auch schon so groß und stark sein wie Matoya. Der kluge Großvater versucht, Watomi zu trösten: „Manchmal ist es besser, wenn man klein ist.“ Watomi findet, dass dies nur jemand sagen kann, der selbst schon groß ist. Aber eines Tages macht Watomi die Erfahrung, dass der Großvater Recht hat ... Eine fantasievolle Geschichte von Käthe Recheis und Astrid Krömer für alle Kinder, die Ärger mit ihren größeren Geschwistern haben. Ein Buch voller Abenteuer und Indianerweisheiten. Ein Buch für alle Kinder, die manchmal gerne größer wären.

KeRLE Verlag (bei Herder), € 11,—



REISE ZU DEN STERNEN

Die Reise zu anderen Sternen ist ein Menschheitstraum und wird es vielleicht immer bleiben. In diesem Buch aber ist die Reise möglich. Über die Planeten unseres Sonnensystems führt sie hinaus in die unendlichen Weiten des Weltraums - in unsere eigene und zu fernen Galaxien, zu neu entstehenden und alten, vergehenden Sternen, zu Roten Riesen, Weißen Zwergen und geheimnisvollen Schwarzen Löchern. Die „Reise zu den Sternen“ von Stuart Clark ist ein Buch für Einsteiger, das pädagogisch wertvoll und gleichzeitig wissenschaftlich präzise die Faszination und die Rätsel des Universums vermittelt.

Verlag Beltz & Gelberg, € 12,40

Buchtipps von Hubert Ostendorf.



Foto: David Baltzer/Zenit

„Game Station“ von P. M. Tayou, Kamerun

Welt-Kunst

Gut die Hälfte der 100 Tage Kunst, welche die Documenta 11 in Kassel präsentiert, ist abgelaufen. Noch bis zum 15. September besteht Gelegenheit, die Ausstellung, die als weltweit wichtigste gilt, zu besuchen. 1958 im Zeichen unbedingten Glaubens an die Abstraktion gegründet, hat sich die 5-jährlich stattfindende Documenta mittlerweile deutlich politisiert. Okwui Enwezor, der jetzige, aus Nigeria stammende Organisator, hat Künstler aus fünf Kontinenten nach Kassel geholt. „Westkunst“ dominiert nicht mehr den Rest, statt dessen wird die globale Debatte geführt und der Zustand der Welt kritisch ins Blickfeld geholt. 450 Arbeiten von 118 Beteiligten verlangen dem Besucher viel Steh-, Geh- und Interpretationsvermögen ab. Wobei nicht alles so bedeutsam ist, wie es sich gibt.

Kassel, tägl. 10-20 Uhr. Tagesticket 16/ermäßigt 10 Euro. Infos unter Tel. 01 80 - 5 11 56 11, visitor@documenta-ta und www.documenta.de



„Die Diebin von Saint Lubin“

Neue Armut

Françoise Barnier geht es wie vielen: Sie arbeitet bis zur Erschöpfung, und doch reicht das Geld für sie und ihre Kinder hinten und vorne nicht. Eines Tages wird es der unbescholtenen Frau im Supermarkt zu bunt: Sie stopft wie wild Lebensmittel in ihre Jacke - und wird prompt ertappt. Zwar wird Françoise vor Gericht freigesprochen, dank einer verständnisvollen Richterin, aber damit kommt ihr Fall erst richtig ins Rollen: Presse und Privatfernsehen stürzen sich drauf, Le Pens rassistische Front National ebenfalls. Françoise droht zum Spielball zynischer Machtinteressen zu werden. Doch in der zarten Frau stecken ungeahnte Energien... Dieser überaus aktuelle Film beruht auf einer wahren Begebenheit. Als er in Frankreich herauskam, erzwang die Front National juristisch einige Schnitte. Sie bleiben gut erkennbar.

„Die Diebin von Saint Lubin“, Regie: Claire Devers. Mit Dominique Blanc u. a., Frankreich 1999, 85 Min.

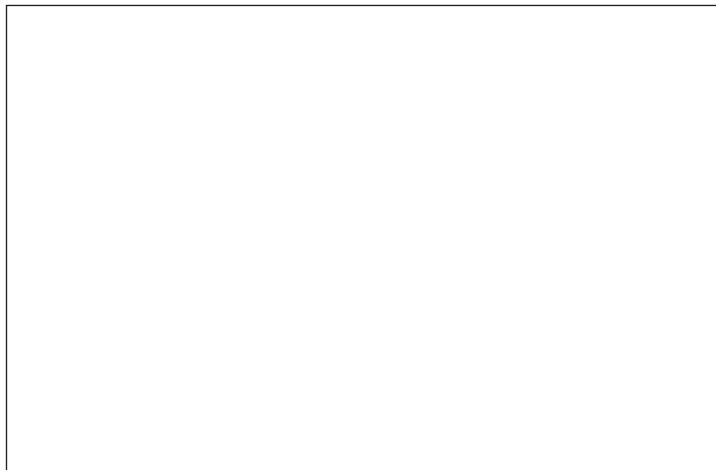
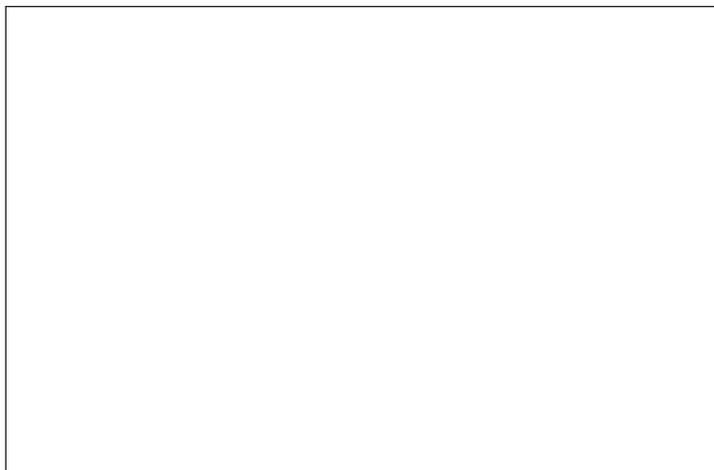


Einer von 734: Nobelpreisträger Nelson Mandela

Nobel! - 100 Jahre Nobelpreis

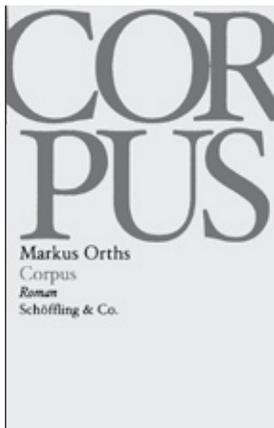
Die Zinsen seines Vermögens, so verfügte 1895 der schwedische Industrielle und Pazifist Alfred Nobel in seinem Testament, sollen jährlich in Form eines Preises denjenigen zukommen, „die im verlaufenden Jahre der Menschheit den größten Nutzen erwiesen haben“. 100 Mal wurde seither der Nobelpreis an Wissenschaftler, Literaten und Friedensstifter - insgesamt 734 Menschen - verliehen. Das Deutsche Museum Bonn, in Kooperation mit einem US-amerikanischen Partner, widmet diesen bahnbrechenden Persönlichkeiten eine Ausstellung. Sie zeigt nicht nur Exponate wie Hahns Experimentiertisch und Röntgens Originalapparatur, sondern ermöglicht es auch, heutige Preisträger und ihre Ansichten in Video-Interviews kennenzulernen. Dokumentiert wird auch die Geschichte des Preises und seines Namensgebers.

Deutsches Museum Bonn, Ahrstraße 45, Tel. 02 28 - 302-255, Di - So 10-18 Uhr.



b ü c h e r

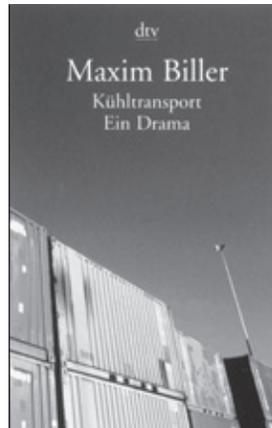
Alle Bücher, die in *fiftyfifty* vorgestellt werden sowie jedes lieferbare Buch ist erhältlich über: M&V Spezialversand
0211/2611210



Corpus

Ein unerwarteter Besuch nach Jahren: Christoph steht plötzlich vor Pauls Tür. Im Jugendalter waren sie gute Freunde gewesen, bis dramatische Geschehnisse sie auseinander und auf unterschiedliche Lebensbahnen führten. Christoph, die Hauptfigur dieses Romans, wird Geistlicher. Doch da nagt eine Unruhe in ihm, eine beharrliche Frage, die er trotz allen Bemühens nicht still stellen, nicht verdrängen kann. Die Bekanntschaft mit Kai und Ina, einem sympathischen jungen Liebespaar, die angeregten, ja aufwühlenden nächtlichen Unterhaltungen mit ihnen, lassen Christoph immer stärker seine innere Not spüren, seinen Hunger nach Leben, Liebe, Berührung. - Der 33-jährige Autor Markus Orths, der sich schon mit seinen Erzählungen („Wer geht wo hinterm Sarg“, 2001) als ungewöhnliches Schreibtalent empfahl, spielt nicht nur im Titel seines eindrucksvollen Romanerstlings auf die lateinische Messe an („Hoc est enim corpus meus“ - „Dies ist mein Leib“), sondern legt deren komplette liturgische Abfolge, vom „Introitus“ übers „Credo“ bis zur „Entlassung“, seinem Buch zugrunde. Darin liegt ein Stück Provokation, doch nicht die macht das Eigentliche dieses Buches aus, sondern eine anrührende, subtil und kunstvoll erzählte menschliche Geschichte.

Markus Orths: *Corpus. Roman*, Schöffling & Co., 217 Seiten, EUR



Kühltransport

Peking - Wladikawkas - Moskau - Prag - Berlin - Brüssel ... Seit Monaten ist eine Gruppe junger Flüchtlinge aus China illegal unterwegs in den Westen, der ersehnten Freiheit entgegen. Jetzt drängen sich die rund vierzig Menschen in der Dunkelheit eines Kühltransporters zusammen, verborgen hinter Hunderten von Tomatenkisten und einer eingebauten Tarnwand: Letzte Etappe nach Dover hinüber, nur noch wenige Kontrollen sind zu überstehen, dann ist es geschafft. Doch die Klimaanlage setzt aus, der Wagen scheint seit Stunden in der prallen Sonne zu stehen, das Trinkwasser geht zur Neige, die Luft wird knapp. Sollen Sie an die Wände pochen, um den Preis der Abschiebung und drakonischen Verurteilung daheim? Oder lieber noch durchhalten? Ein qualvolles Finale bahnt sich an. - Maxim Biller hat aus diesem fürchterlichen Gegenwartsstoff ein Drama für die Theaterbühne geformt. Vier Menschen mit ihren individuellen Schicksalen, ihren Fluchtmotiven und Hoffnungen, Ängsten und letzten bittersüßen Traumgedanken stehen stellvertretend für alle Flüchtlinge, geben ihnen Namen und Stimmen - also genau das, was sonst kaum vorkommt, wenn von der „Flüchtlingsproblematik“ die Rede ist. Billers Text, der vieles eher andeutet als ausspricht, verlangt eine Menge Kombinations- und Einfühlungsvermögen.

Maxim Biller: *Kühltransport. Ein Drama*, dtv, 134 Seiten, EUR 9,-



Isabelle

Die 26-jährige Isabelle ist eigentlich alles andere als leichtfertig und viel zu nüchtern für plötzliche Gefühlsaufwallungen. Doch als der Fremde das Restaurant betritt, in dem Isabelle als Kellnerin arbeitet, ist sie sofort fasziniert und hat das Gefühl, ihn schon lange zu kennen. Deshalb zögert sie nicht, als der Mann, der sich als Ben Visser vorstellt, sie noch für denselben Abend zu einer Fahrt aufs Land einlädt. In dem Gasthof, in dem sie spontan beschließen zu übernachten, kommt es zur Katastrophe: Ein Mann dringt in ihr Zimmer ein und erschießt Ben, Isabelle wird schwer verletzt.

Die Polizei kommt mit den Ermittlungen nicht weiter. Daher schaltet Judith, die Ehefrau des Ermordeten, den Expolizisten und Privatdetektiv Max Winter ein. Sie will mehr über die Frau erfahren, die in der Mordnacht an der Seite ihres Mannes war. Er sucht als erstes Isabelle auf, die sich, auf einen Bauernhof zurückgezogen hat. Winter ist schnell davon überzeugt, dass die freundliche und unauffällige junge Frau mit dem Überfall nichts zu tun hat.

„Isabelle“ ist nach „Cleopatra“ der zweite Erfolgskrimi des Autors Felix Thijssen. Tiefsinnig, fesselnd und sehr niederländisch.

Hubert Ostendorf

Felix Thijssen: *Isabelle. Roman*, GRAFIT Verlag, 346 Seiten, EUR 9,90

ORCHESTERAKADEMIE LEISTET KONKRETE BEITRÄGE ZUM FRIEDEN

Wenn Worte versagen



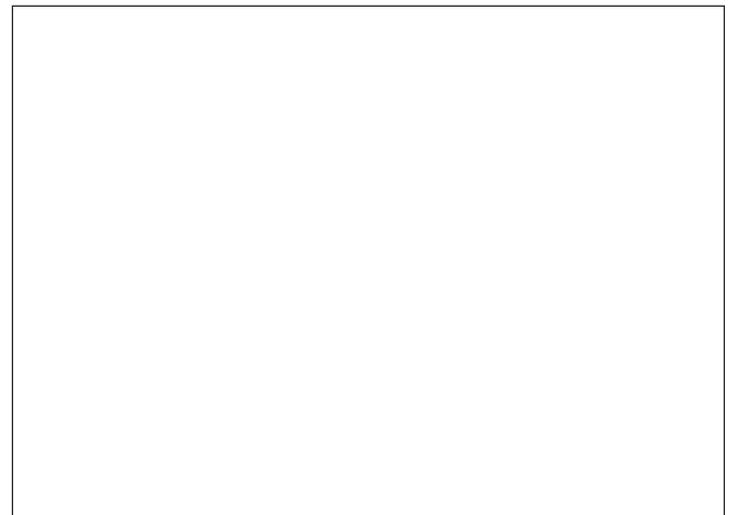
fiftyfifty verlost 3 x 2 Freikarten.
Postkarte mit dem Stichwort „Begegnung“ genügt.

(ho). Der Anspruch könnte nicht höher sein: Die Orchesterakademie Nordrhein-Westfalen will über die Musik eine Plattform für die Begegnung von Jugendlichen aus den drei Kulturkreisen Judentum, Christentum und Islam anbieten. Initiator der gemeinnützigen Idee ist der Dirigent Ernst von Marschall. Dieser war im Juni 2001 wegen seines ehrenamtlichen Engagements bei der Orchesterakademie von seiner hauptberuflichen Leitungsfunktion beim Düsseldorfer Jugendsymphonieorchesters entbunden worden, wogegen er erst kürzlich vor dem Landesarbeitsgericht erfolgreich geklagt hatte. „Die Musik eignet sich wie kein anderes Medium für die Begegnung von Menschen aus unterschiedlichster Herkunft“, so der hochdekorierte Musiker von Marschall, der im Mai zusammen mit dem amerikanischen Stararchitekten Frank O. Gehry im Beisein von Bundespräsident Johannes Rau mit dem Europäischen Baklin-Kulturpreis ausgezeichnet wurde.

Als Vorbild für die Orchesterakademie NRW dienen Projekte in Israel, bei denen jüdische und palästinensische Jugendlichen zusammen musizieren oder sich in naturwissenschaftlichen Forschungsprojekten bzw. in praktischer Arbeit in Workcamps begegnen. Der ehemalige, im Jahr 2000 verstorbene Düsseldorfer Generalmusikdirektor David Shallon hatte bereits früher sporadisch musikalische Begegnungen in Israel organisiert, an die die Orchesterakademie NRW jetzt anknüpft. Ernst von Marschall: „Wir wollen langfristig und dauerhaft wirken und so konkrete Beiträge zum Frieden leis-

ten.“ Politische Stellungnahmen allerdings lehnt der Künstler strikt ab. Denn: „Die Sprache hat im Konflikt zwischen Israel und Palästina versagt.“ Und der hoch begabte Geigenschüler Lasse Opriel (12) ergänzt: „Die Musik kann am besten ausdrücken, was Worte nicht können.“

Eine bedeutende Rolle für das Projekt spielt die Stadt Jerusalem mit heiligen Stätten der Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam. Entsprechend eröffnete die Orchesterakademie NRW im Juni 2001 mit 360 beteiligten jungen Musikern vor begeisterten 1.400 Zuhörern in der Düsseldorfer Tonhalle ihre Arbeit mit Oskar Gottlieb Blarrs zweiter Symphonie „Jerusalem“ und mit Beethovens Neunter. Die israelische Sopranistin Miriam Sharoni hatte den menschenverbindenden Text in Beethovens Neunter übernommen



und die junge deutsche Altistin Barbara Bergner den hebräischen Text in der „Jerusalem-Sinfonie“. Für das nächste Jahr ist eine Konzertreise nach Israel geplant, die den in der Politik oft so schwierigen Dialog zwischen unterschiedlichen Kulturen beflügeln soll. Von Marschall: „Wir fühlen uns wie Gärtner, die ein zartes Pflänzchen behutsam pflegen und zum Wachsen bringen.“

Die Orchesterakademie steht kostenlos Christen, Juden, Moslems, aber auch russisch-orthodoxe und buddhistische Jugendlichen mit außergewöhnlichen Talenten offen, die derzeit aus einem Umkreis von etwa 100 km rund um Düsseldorf kommen. Betreut werden sie von namhaften Musikern aus der Region, darunter Jens Langeheine (1. Konzertmeister der Düsseldorfer Symphoniker), Michael Faust (1. Solo-Flötist des Sinfonieorchesters des WDR in Köln), Joachim Pörtl (Hornist im Sinfonieorchester des WDR in Köln), Wenancjusz Kurzawa (Professor für Kontrabass an der Robert-Schumann-Musikhochschule Düsseldorf) oder Christian Roderburg (Düsseldorfer Perkussionsensemble). Die Trägerschaft dieses Projektes haben gemeinsam der Förderkreis Landesjugendorchester Nordrhein-Westfalen e.V. und die Yehudi-Menuhin-Stiftung Deutschland übernommen.

NÄCHSTES KONZERT

**am 26.9.02, 19.30 Uhr im Konzertsaal der
Waldorfschule Düsseldorf (Diepenstr. 15)**

Dirigenten: Uri Chen und Ernst von Marschall

**Gäste: Kibbuz Youth Orchestra/Israel unter
Leitung von Uri Chen mit drei palästinensischen Kindern**

**Programm vor der Pause: eigener Beitrag der
israelischen und palästinensischen Gäste,
nach der Pause: Anton Bruckner, 4. Symphonie
Es-Dur („Romantische“)**

**Karten zu 7 € (ermäßigt 5 €) an der Abend-
kasse**

**(Die Flugtickets für die drei palästinensischen
Kinder wurden gesponsert durch Pane & Vino
e. V.. www.marcellinos.de)**

Was man so sagt ...



Als sie lachte,
sagte man ihr, sie sei kindisch.
Also machte sie fortan ein
ernstes Gesicht:
Das Kind in ihr blieb, aber es
durfte nicht mehr lachen.
Als sie liebte,
sagte man, ihr, sie sei zu romantisch.
Also lernte sie, sich realistischer
zu zeigen.
Und verdrängte so manche Liebe.
Als sie reden wollte, sagte man ihr,
darüber spreche man nicht.
Also lernte sie, zu schweigen.
Die Fragen, die in ihr brannten,
blieben ohne Antwort.
Als sie weinte,
sagte man ihr, sie sei einfach zu
weich.
Also lernte sie, die Tränen zu
unterdrücken.
Sie weinte zwar nicht mehr,
doch hart wurde sie nicht.
Als sie schrie, sagte man ihr, sie sei
hysterisch
Also lernte sie, nur noch zu

schreien, wenn niemand es hören
konnte, oder schrie lautlos in
sich hinein.
Als sie zu trinken anfang,
sagte man ihr, das löse ihre
Probleme nicht.
Sie solle eine Entziehungskur manchen.
Es war ihr egal, weil ihr schon so
viel entzogen worden war.
Als sie wieder draußen war, sagte
man, sie könne jetzt von vorn anfangen.
Also tat sie, als begänne sie ein
neues Leben.
Aber wirklich konnte sie es nicht mehr,
sie hatte es verlernt.
Als sie sich ein Jahr später zu
Tode gefixt hatte, sagte man gar
nichts mehr.
Und jeder für sich versuchte, leise
das Unbehagen mit dem Blumen
ins Grab zu werfen.

Autor unbekannt

